

# Wie das Fernsehen mit „Reality-Shows“ die Realität baut

von Brigitte Pick

## 1. Teil

**R**TL sendete gerade die 6. Staffel des Dschungelcamps. „Ich bin ein Star, holt mich hier raus“, und

lässt ihr Publikum am Ekelfaktor der elf Freiwilligen vom Sofa aus teilhaben. Die „vergessenen Stars“ treiben das Geldverdienen und der Anerkennungswahn vor die Kameras.

In Zeiten der Krise und zerstörender sozialer Spannungen dient das Format der bekannten Gehirnschwurbelei unter dem Slogan: Bild dir deine Welt.

Die ironisch-bissigen bis niederträchtigen Moderatoren Dirk Bach und Sonja Zietlow nennen sie „die Gescheiterten“, C, D oder Umlautprominenz. Das wortwitzige ungleiche aufgerüschte Moderatorenpaar Dicki und Sonja sorgen für mehr Kurzweil als die „Stars“. Sie versuchen sich durch ihren Spott von der Sendung zu distanzieren. Das ruft die professionellen Kritiker auf den Plan, die ihnen wiederum Talentlosigkeit bescheinigen.<sup>1</sup>

Vor vielen Jahren galt Wolfgang Menges „Millionenspiel“ noch als Fiktion.<sup>2</sup> Menges auf Authentizität getrimmte Show mit gestellten Außenaufnahmen und geschickt eingestreuten „Dokus“ sah so echt aus, dass manche TV-Zuschauer schon vor 40 Jahren bei der Erstausstrahlung am 18. Oktober 1970 in der ARD dachten, sie sähen eine wirkliche Menschenjagd. Interessant war auch deren Reaktion: Obwohl Empörung überwog, rie-

*Es ist schon alles gesagt,  
nur noch nicht von jedem*

Karl Valentin

<sup>1</sup> Mathias Kalle in <http://www.tagesspiegel.de/medien/halbzeitbilanz-dschungel-daemmerung-im-camp/6094680.html> vom 21.1.2011 „Fernsehkritik im Fernsehen ist Verrat: Es soll tatsächlich Leute geben, die das ganz großartig finden – wie sich das Fernsehen in Gestalt von Dirk Bach und Sonja Zietlow selber auf den Arm nimmt. Dass die beiden Probleme damit haben, die von Gagautoren aufgeschriebenen Witzchen fehlerfrei vorzulesen – sie sind halt schlechte Moderatoren. Dass die aber tatsächlich glauben, sie könnten sich von dem, was sie senden, dadurch distanzieren, dass sie sich darüber lustig machen, funktioniert als tragendes Element nicht. Weil es falsch wirkt. Aufgesetzt. Gekünstelt. Weil den Job andere machen.“

<sup>2</sup> Das Millionenspiel ist ein Fernsehfilm aus dem Jahre 1970 von Tom Toelle. Das Drehbuch dazu verfasste Wolfgang Menge, der dafür die Kurzgeschichte The Prize of Peril des US-amerikanischen Schriftstellers Robert Sheckley adaptierte. Darin geht es um eine Fernsehshow, in der ein Kandidat eine Woche lang vor Auftragskillern flüchten muss. Die Bevölkerung ist dabei ausdrücklich dazu aufgerufen, ihm entweder zu helfen oder ihn auffliegen zu lassen. (nach Wikipedia)

fen manche Leute die fiktive Telefonnummer des Senders an und wollten sich als Kandidat in der Rolle des Gejagten oder auch als Jäger anmelden.

Dem Zuschauer muss eigentlich schon lange klar sein, dass die Dschungel-Show ein Fake ist, ein abgechartertes Spiel, minutiös geplant mit ausgesuchten Bildern. Die Manipulation liegt auch hier im Weglassen und nicht etwa im Hinzufügen von Filmmaterial. So wird der vom Sender gewünschte Einfluss auf den Rausschmiss der Bewohner genommen oder in der ersten Woche Einfluss auf die Auswahl der Kandidaten zur Dschungelprüfung. 24 Stunden laufen die Kameras und maximal 60 werden gesendet, etwa 5% des Materials, bei dem die absurden Folterprüfungen, wie einen ganzen Teller lebender Regenwürmer essen, einen breiten Teil einnehmen sowie die Kommentare des Moderatorenpaares. Da bleiben für die Betrachtungen der ein-

## Die Dschungelshow ist ein Fake



©Foto: Marianne J. / www.pixelio.de

zelenen Teilnehmer nur Minuten, und das jeweils Positive oder Negative über sie veranlasst die Zuschauer zu einer so beeinflussten Abstimmung. Da mag der letzte talentfreie Dschungelkönig noch so naiv trompeten, dass im Dschungel jeder die Maske fallen lasse, nichts inszeniert sei.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> <http://www.welt.de/fernsehen/specials/dschungelcamp/article13813466/Wir-brauchen-diese-gebrochenen-Persoenlichkeiten.html> vom 13.1.2012

Schon zu Beginn der Serie werden Charaktere scharf gezeichnet vom Homophoben bis zum Hyperaktiven. Die Schar der 11 Camper rekrutiert sich in diesem Jahr vorwiegend aus Teilnehmern unzähliger Casting-Shows vergangener Jahre. Die Shows ernähren sich selber. Abweichend von den „Castern“ sind die als gefallener Ex-Hollywood Star (das liegt mehr als 25 Jahre zurück) annoncierte Brigitte Nielsen (48 J.), ZDF-Fersehgartens Leiß, Ramona (54J.), die mehr wie 70 aussieht als Mitte fünfzig, und ein spracharmer brasilianischer ehemaliger Fußballer Ailton (38 J.), der mal bei Werder Bremen, Schalke, Hamburg und Duisburg etc. spielte, sowie der einstige Kinderstar Momo, damals 11 Jahre, aus dem Michael Ende Film ‚Radost Bokel (36 J.) dabei. Der grenzdebile ehemalige Fußballer spricht nur in der 3.Person von sich, wie es Autisten tun. Allen gemein sind Schulden oder mindestens leere Kassen sowie Unscheinbarkeit bis hin zu Langweilern. Ihr einziges Profil ist das ihrer Schuhsohlen.

Gleichwohl lockt den Zuschauer das Unvorhersehbare und Unberechenbare vor den Fernsehschirm. Zum Auftakt dieser Staffel sind es 6,88 Millionen, das entspricht einer Quote von 24,7%, weit vom Unterschichtenfernsehen entfernt, angekommen in der Mitte der Gesellschaft, und steigert sich auf über 7 Millionen.

### *Auf dem Weg ins Camp ...*



©Foto: Petra Dietz / [www.pixelio.de](http://www.pixelio.de)

Schon am Anfang der neuen Staffel gibt es Futter für den Boulevard. Der uneheliche Sohn des Schauspielers Uwe Ochsenknecht, Rocco Stark, gibt die geizige und miese Seite seines ihm fast unbekanntes Vaters preis und entfacht eine Kommunikation mit ihm quasi via Dschungel, zu der beide sonst nicht in der Lage scheinen. Der Sohn buhlt um die Anerkennung durch den Vater. Der twittert humorlos zurück. Das Nacktmodell Micaela Schäfer präsentiert seine Reize und ihren unnatürlichen Kunstbusen, dessen Nippel ihr als erogone Zone unbekannt sind; gleichwohl redet sie von „schmutzigem Sex“, den sie liebt. Sie kommt nach eigenen Angaben auf drei Liebhaber bisher. Die 28-jährige D-Jane scheint immer im Dienst. Sie lebt nach fremden Mustern und verkörpert den neu-

## Sie bedient altbackene Männerphantasien und ruft nach dem Macho...

en Porno-Chic, gibt sich auf der einen Seite mädchenhaft und suggeriert gleichzeitig Verruchtheit. Sie bedient altbackene Männerphantasien und ruft nach dem Macho.

Gleichzeitig wirkt sie völlig schmerzfrei und klagt nie. Weder Liebe noch Zorn scheint sie sich leisten zu können, wie einst die Anna in Kurt Weills sieben Todsünden. Sie kommt emotionslos daher und glaubt womöglich an das, was sie so ausdrückt: „Ich bin gerne leicht bekleidet, gerade auch bei den Temperaturen im Dschungel.“ Zu empfehlen sind ihr die FKK-Ostseestrände, wo die wirklich Nackten ihrem Hobby bei Wind und Wetter frönen. In Krisenzeiten scheint sich das Gesellschaftsbild rückwärts zu wenden. Alice Schwarzers „Emma“ wird gerade 35 Jahre alt; es gibt noch und wieder viel zu tun.

Am fünften Tag und zwei Tagen Dauerregen liegen die Nerven der Protagonisten blank. Zwei Drittel wollen raus, die Sendung droht zu platzen. Vertragsregeln werden gebrochen: ins Camp gepinkelt, das Lagerfeuer erlöscht. Beim „Zauberer“ Vincent (eigentlich Andreas Plörer), dem Toblerone-Taliban (homophob und frauenverachtend), blitzen anarchische Momente auf, er will sich weigern, Nachtwache zu schieben oder einfach das Camp verlassen. Er leidet unter Nikotinentzug. Da scheinen ihm auch seine satanischen Beziehungen nichts zu nützen. Als Pentakel trägt er ein Pentagramm, auch Drudenfuß<sup>4</sup> genannt, um den Hals.

In einem lichten Moment blitzt der wahre Warencharakter der Show bei ihm auf: „Ich bin nicht nur in Scheiße gefallen, sondern ich bin die Scheiße.“ Die Inszenierung in der Inszenierung durch die zeitweilige Solidarität des Teams zerbricht schnell. Der schnöde Mammon lockt. „Wir sind als Loser reingegangen und kommen als Gewinner heraus. Das war immer so,“ heizt Tic-Tac-Toe Jazzy die Bewohner an, so dass auch Daniel Lopez ins Lager zurückkehrt, obwohl er die Parole der Sendung gerufen hat: „Ich bin ein Star, holt mich hier raus.“ Daniel hat nichts zu verlieren, jeder verdiente Euro wird ihm draußen auf Grund von Schulden wieder abgenommen, noch nicht einmal eine Wohnung hat er, gesteht er. Das Geld, das er hatte, hat er immer wieder sofort sinnlos verprasst. Wer soll einem nackten Mann noch in die Tasche fassen? So äußert sich auch seine getrennt von ihm lebende Freundin und Mutter seines Sohnes. Für diese Fälle gibt es das nächste Reality Format vom Schuldenberater Zwega. Die Sendung wackelt, die Regie siegt über die ver-

„Ich bin nicht nur in Scheiße gefallen, ich bin die Scheiße.“

<sup>4</sup> Das Pentagramm diente einst den Freimaurern als Symbol, wurde im Sakralbau verwendet und war im Mittelalter Bannzeichen gegen das Böse. Als Druden wurden nächtliche Spukgeister bezeichnet. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts fand das Pentagramm Einzug in den Okkultismus und Satanismus und wird heute vorwiegend in der Black- und Death-Metal- Szene geliebt.

zweifelten Zurschausteller. Don't spoil the party, the show must go on. Lopez wird schließlich als erster vom Publikum herausgewählt.

Auch der Hinterwäldler Vincent ruft den Mottosatz der Sendung und darf reuig zurückkehren. Das Regelwerk wird mächtig gedehnt. Der Dritte, Vierfingerkarl und Rocker Martin Kesici, darf nach sieben Tagen gehen. Sein Einstandsgeld darf er behalten, man munkelt von 23.000 Euro, er verliert aber sämtliche Prämien. Er fühlte sich in seinem Freiheitsdrang zu arg eingeschränkt oder in der Liebe zu seiner Freundin, hat seine Libido womöglich nicht im Griff.

Trotz geringer Dramaturgie fährt die Sendung Tag für Tag knapp 7 Millionen Zuschauer ein und bleibt damit der Quotenrenner. Aber keiner will sie gesehen haben, denn keiner redet mehr über die diesjährige Staffel, wie noch im letzten Jahr. Die Dschungelprüfungen werden inzwischen routiniert erledigt, man kann sich darauf einstellen, der Ekel-Effekt hat sich abgenutzt. Das Format geriert zum Unterhaltungsbeton. Ramona Leiß erinnert zunehmend an die demente Maria Schell und wird als zweite vom Publikum am 9. Tag herausgewählt. Es folgen Jazzy, Radost, Ailton, Vincent und Micaela.

Erneuter Dauerstarkregen seit drei Tagen führt zu Einschränkungen, die Evakuierung droht. Das Leben wird an jede Situation angepasst und wird dadurch nicht echter. Wie schon im letzten Jahr ist der Südosten Australiens, speziell Brisbane, von Überschwemmungen betroffen. Die Langeweile dauert an, Amazone Nielsen ruft zu jeder Gelegenheit: „Oh, mein Gott.“ Da wird zur stehenden Redensart. Im Migrantenstadl herrscht ein „Deutschgebot“, oder was man dafür hält, wie auf manchen Berliner Schulhöfen. Das kaum verständliche Idiom eines Ailton samt seiner Vorurteile und das der Frau Nielson



©Foto: magicpen / www.pixelio.de

wären ein Fall für den ungekrönten König Buschkowsky aus Berlin Neukölln und seine Stadteilmütter. Lost in Translation.

Das einseitige Essen und der Kampf darum liefert immer wieder Konfliktstoff. In dieser Staffel scheint keiner des Kochens kundig, denn selbst die Zubereitung von Bohnen wird zum Problem. Es gibt täglich Reis und Bohnen, ähnlich wie



in den Strafcamps der Scientologen in USA, Kopenhagen (Sitz der Europa Zentrale von Scientology) oder England, die als Mitglieder der paramilitärischen „Sea-Org“ nicht genug Geld für die Organisation akquiriert haben.<sup>5</sup> Wer kauft hier von wem?

Die durch hochprofessionelle Kameraführung und Schnittdramaturgie gesendeten Bilder schaffen eine Nähe zu den Campbewohnern und erzeugen beim Zuschauer Teilnahme an der inszenierten Realität, der entstandenen Rang- und Hackordnung, dem Klatsch und Tratsch und der dadurch hervorgerufenen Häme, auch Schadenfreude genannt. Dazu kommt der Ekelfaktor, verursacht durch die oft an Folter erinnernden Prüfungen. So soll ein Teilnehmer einen ganzen Teller lebender Regenwürmer und gleich danach auch Mehlwürmer verspeisen, rohe Hoden, gekochter Hirschenis oder Anus befinden sich im Angebot, dazu Getränke aus Rattenschwänzen, Emublut und ähnlichen Sauereien, die überall auf der Welt von irgendjemand gegessen werden. Die Moderatoren verweisen auf die Essgewohnheiten der idigenen Bevölkerung und gerne mal auf die der Chinesen. Den Camp Bewohnern wurde per Vertrag verboten, Auskunft zu geben. Es gilt die Geheimhaltungspflicht über Interna.

Der Warencharakter der Gesellschaft reicht bis in ihre kleinsten Verästelungen.

Und so ist es: Pacta sunt servanda: Man muss es ja nicht tun. Der Warencharakter der Gesellschaft reicht bis in ihre kleinsten Verästelungen. Die Teilnehmer wurden gekauft und müssen nun entsprechend handeln.

## Die Völkerschauen im 19. Jahrhundert

Man fühlt sich auch an die zahllosen, oft vergessenen Kolonialschauen, die Mitte der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt hatten und bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts andauerten, erinnert. Einem zahlenden Publikum wurden Menschen fremder Kulturen - oft unfreiwillig- zur Schau gestellt.

Die Vorstellungen enthielten die drei Standardelemente Musik, Tanz und Kampfszenen. „Anfertigung von Kunsthandwerk, Bewirtung mit einheimischen Speisen und Getränken sowie bei den Gewerbe-, Kolonial- und Missionsschauen die Demonstration des „Gewerbefleißes unter deutschem Einfluss“ gehörten zu den weiteren Attraktionen, die entsprechend der Region in den einzelnen Programmpunkten variierten.“<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Berichtet der bisher ranghöchste europäische Aussteiger Wilfried Handl u.a. in einem Interview mit Claudia Keller im Tagesspiegel vom 15.1.2012: „Es ist die Endphase einer Diktatur.“ Handl, jetzt 57 Jahre alt, war 28 Jahre Scientologe und zuletzt Österreich Chef. Wegen einer Krebserkrankung schaffte er den Austritt 2002.

<sup>6</sup> Kolonialmetropole Berlin, herausgegeben von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Berlin 2002, S. 152 in Hilke Thode-Aurora: Völkerschauen in Berlin

Heute stellen sich Menschen dem Medium Fernsehen in unterschiedlichen Formaten, und blamieren sich freiwillig mehr oder weniger vor einem Millionenpublikum.

Mit versteckt rassistischen und offen sexistischen Plakaten warben die Veranstalter damals für koloniale Völkerschauen. „ Da Deutschland seit 1884/85 Kolonialgebiete in der Südsee und in Afrika besaß, war auch der eine oder andere „Eingeborene“ aus diesen Gebieten für längere oder kürzere Zeit nach Berlin gekommen. Aber in großer Anzahl und inmitten ihres kulturellen Umfeldes (oder was die Veranstalter dafür hielten), waren Deutsche in der Heimat noch nicht mit den Bewohnern des schwarzen Kontinents kon-

## Einem zahlenden Publikum wurden Menschen fremder Kulturen zur Schau gestellt

frontiert worden.“<sup>7</sup> Auf der Gewerbeausstellung 1896 in Berlin Treptow standen die primitiven Eingeborenenhütten aus Lehm im bewussten Kontrast zu den üppig

ausstaffierten Pavillons. Insgesamt wurden 103 Ethnien aus den deutschen Kolonialgebieten, wie die Duala aus Kamerun, Ewe aus Togo, Herero und Nama aus dem heutigen Namibia sowie Massai aus Ostafrika für sieben Monate zur Schau gestellt, die zwei Millionen Besucher anzog. Die Afrikaner wurden nachts kaserniert, durften das Ausstellungsgelände nicht verlassen und lebten menschenunwürdig. Die weit verbreiteten „Völkerschauen“ sollten das nur gezeichnete Bild als visuelles Medium ergänzen und die Missionierung wie Kolonialpolitik befeuern.<sup>8</sup>

Die Schauen fanden auch gerne in den Zoos Berlins<sup>9</sup>, Leipzigs und Hamburgs statt. Mit exotischer Traumlandschaft stellte der Zoo eine Allegorie des europäischen Hegemonialanspruchs über die Kolonialgebiete dar.<sup>10</sup>

Der Hamburger Menageriebesitzer Carl Hagenbeck machte sich mit dem florierenden Unterhaltungsgeschäft in Hamburg seit 1875 einen Namen und legte den Grundstock seines Vermögens mit den kommerziellen Völkerschauen. „Die Inszenierung der Ausstellungen konnte man teilweise mit Theateraufführungen vergleichen. Deshalb wurden bevorzugt Artisten, Gaukler und Handwerker nach Deutschland gebracht. Alle Teilnehmer mussten gesund und kräftig sein. Es gab drei Typen der Völkerschauen: Zum einen das „Eingeborenendorf“, das der Zuschauer durchlaufen konnte, dann Schauen mit geordneten Abläufen der Vorführungen und den freak shows, bei denen stark auf die körperliche Andersartigkeit gegenüber den Europäern hingewiesen wurde. Völkerschauen haben so wohl nicht unwesentlich zu einer Verfestigung rassistischer Haltungen beige-

<sup>7</sup> Kolonialmetropole Berlin herausgegeben von Ulrich van der Heyden und Joachim Zeller, Berlin 2002, S. 125

<sup>8</sup> ders. S. 136

<sup>9</sup> Auch die Gründung der ersten Zoos in Deutschland fällt in diese Zeit: Berlin 1844, Frankfurt 1858, Köln 1860, Dresden 1861, Hamburg 1863, Hannover und Karlsruhe 1865, Leipzig 1873, Wuppertal 1881, die Liste setzt sich Anfang des 20. Jahrhunderts fort.

<sup>10</sup> ders. S. 150

tragen. Es handelte sich oft um eine erniedrigende Darstellung fremder Kulturen.“<sup>11</sup> Das eine alte wie das andere neue Format sind menschenverachtend.

## Panem et Circenses

Es herrscht spätrömisches „panem et circenses“ für das Fernsehvolk. So ist das Dschungelcamp nur ein Abbild der realen Welt, geprägt von Neid, Missgunst, Schadenfreude, Intrigen, Vortäuschen von Gefühlen, Lügen und all die anderen Menschlichkeiten, denen sich in der Tat die meisten Menschen täglich bedienen. Klatsch bildet sei jeher den gesellschaftlichen Kitt. Man kann sich leicht über andere erheben. Jeder Versuch der Teilnehmer, sich zurückzuziehen wird gnadenlos von Kameras- auch nachts- und Mikrofonen verfolgt. Das Geschehen zieht einen in seinen Bann. In England ist das Format seit Jahren ein Straßenfeger. Wenn sich nun die Normotaten über das vermeintliche Unterschichtfernsehen aufregen, fragt man sich warum, denn sie geben vor, es nicht zu sehen. Inzwischen schaltet jeder Zehnte Deutsche die Sendung ein, das sind zwischen 7 und 8 Millionen Menschen, davon 25% Akademiker.<sup>12</sup>

Zwischen 7 und 8 Millionen  
schauen zu



©Foto: Dieter Schütz / www.pixelio.de



### Ende des 1. Teils

#### Über die Autorin

*Brigitte Pick (\*1946) studierte in Berlin Geschichte. Von 1969 bis 2005 war sie ohne Unterbrechung im Berliner Schuldienst tätig. 1970 wechselte sie an die Rütli-Schule in Berlin-Neukölln und übernahm deren Leitung 1983. Seit 2005 ist sie im Ruhestand.*

#### Veröffentlichungen:

- Pick, B. (2007): *Kopfschüsse. Wer PISA nicht versteht, muss mit RÜTLI rechnen.* Hamburg: VSA-Verlag
- Pick, B. (2011): *Kaktusküsse. Wer »Überflüssige« in der Schule aussortiert, darf sich über Hartz IV nicht beklagen.* Hamburg: VSA-Verlag (erschieden im Mai 2011)

#### Kontakt:

[brigittepick@t-online.de](mailto:brigittepick@t-online.de)

---

#### AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag

Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht

[www.magazin-auswege.de](http://www.magazin-auswege.de)

[auswege@gmail.com](mailto:auswege@gmail.com)

---

<sup>11</sup> Wikipedia unter Völkerschauen

<sup>12</sup> „Hintergründer“ sind übrigens bis heute nicht an der Zählung der Einschaltquoten beteiligt.